

Christentum und Vaterland

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Christentum und Vaterland. *)

Wenn wir mit einander über das Verhältnis von Christentum und Vaterland reden wollen, so kann es sich nicht darum handeln, daß wir allerlei Tiefes und Schönes aussprechen, was darüber zu sagen wäre, etwa jene Gedanken, die den Inhalt der Bettagspredigt zu bilden pflegen. Diese verstehen sich für uns von selbst oder mögen ein andermal ausgesprochen werden. Uns beschäftigt das Problem, das in diesem Verhältnis liegt, das religiöse und das patriotische Problem, das uns schon lange drückt und wohl mit jedem Jahr akuter werden wird.

I.

Ich darf gewiß voraussetzen, daß dieses Problem Ihnen Allen in der Hauptsache bekannt sei und will es darum nur so weit skizzieren, als zur Verständigung notwendig ist.

Was für Faktoren sind es denn, die die alte schöne und friedliche Verbindung von Religion und Patriotismus, die für unser Volkswesen so charakteristische, zersezt haben und wohl noch weiter zersezten werden? Es sind einige neue Tatsachen und damit zusammenhängende Theorien oder Stimmungen, die das bewirkt haben. Wir bezeichnen sie wohl am besten, wenn wir sie in das Wort „Internationalismus“ zusammenfassen, trotzdem es, wie ich sofort zeigen werde, nicht weit und tief genug reicht. Der Internationalismus ist, wie wir Alle wissen, nicht etwa bloß eine von den Sozialdemokraten aufgebrachte Theorie, eine Ausgeburt der „vaterlandslosen Gesinnung“, von der auch bei uns schon die Festredner phantasieren, er ist vielmehr die durch die ganze neuere Entwicklung des geistigen und materiellen Weltverkehrs geschaffene Situation, der sich die bürgerliche Welt so wenig entziehen kann, wie die proletarische. Kapitalismus und Sozialismus sind internationale Zwillingbrüder, oder Stiefbrüder, wenn Sie lieber wollen. Beide sind auch in dieser Beziehung das notwendige Produkt der heutigen Situation. Bewegungen aber, die durch die ganze

*) Vortrag, gehalten an der religiös-sozialen Konferenz in Bern, Oktober 1910.

Welt gehen, müssen die nationalen Schranken sprengen. Keiner von uns kann diesen Tatsachen ausweichen. Es mag Einer ein noch so glühender Patriot sein, sobald er einen Eisenbahnzug besteigt oder in seiner Zeitung von Indien oder Japan liest — und das tut er ja fast täglich — bejaht er den Internationalismus. Er ist die Atmosphäre, in der wir heute Alle leben, nur die Einen bewußter als die Andern. Aber freilich, akut wird das dadurch geschaffene Problem vorwiegend durch den Sozialismus, in concreto die Sozialdemokratie. Nun ist es zwar entweder Unwissenheit oder auch bloße Parteitaktik, wenn der sozialdemokratischen Arbeiterschaft schlangweg Mangel an nationalem Sinn vorgeworfen wird; es ist vielmehr zu betonen, daß der einfache Mann von Natur weniger international ist, als der Gebildete, daß er an der Scholle klebt, wenn er eine solche sein eigen nennt; aber auf der andern Seite ist freilich zuzugeben, einmal, daß der Proletarier sich in den heutigen Vaterländern vielfach noch wurzellos und minderen Rechtes vorkommt — sicher nicht ohne Grund —, sodann, daß für ihn der Internationalismus nicht bloß eine mehr oder weniger willig angenommene Tatsache, sondern eine Art Ideal, ja ein Stück Religion ist. Denn er ist die Hoffnung, die ihn tröstet in Druck und Not der heutigen Weltzeit, er ist das neue Reich, auf das er wartet. Der Ruf, aus dem die Internationale entstand: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“, hat für ihn gleichsam etwas von dem Klange, den einst die Dofung hatte: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen“. Der Mitproletarier des fremden Volkes ist sein Bruder, sein Genosse und er fühlt sich ihm näher, als dem Angehörigen der bürgerlichen Welt im eigenen Volke. Es ist falsch, ihn darob zu schelten, denn das sind sehr natürliche und sittlich unanfechtbare Gefühle, um das Mindeste zu sagen. Es werden wohl gerade die edelsten Vertreter des Sozialismus sein, die am stärksten so fühlen.

Aber mit diesem gefühlsmäßigen, fast möchte ich sagen: religiösen Internationalismus sind wir schon über diesen Begriff, wie wir ihn gewöhnlich brauchen, hinausgekommen. Dieser ist gleichsam nur die Oberfläche einer viel tieferen Veränderung, die heute in der Menschenwelt vorgeht, einer Veränderung, die bis auf den Grund reicht und deren Tragweite noch nicht abzusehen ist. Ich möchte sie etwa so zu bezeichnen versuchen: Es ist ein neuer Sinn für den Menschen, der die alte Form des Patriotismus zerseht. Es ist sozusagen die Leidenschaft im Verhältnis von Mensch zu Mensch an eine andere Stelle gerückt. Einst galt diese dem Bürger des gleichen Gemeinwesens und dem Stammes- und Volksgenossen; international wurde sie höchstens etwa, wo man dem bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe kommen mußte; jetzt gilt sie dem Menschen als solchem. Wir haben die Entdeckung des Menschen gemacht. Wir verstehen ihn als solchen immer besser und Verstehen heißt Lieben. Natürlich sind es nur verhältnismäßig Wenige, bei denen dies Gefühl ganz stark, ja leiden-

schaftlich und dazu bewußt wird, aber als eine Unterstimmung ist es fast überall mehr oder weniger da. Diese Leidenschaft für den Menschen kann sozialistische Gestalt annehmen, Zug zum Bruder werden, nach der Weise des heiligen Franz oder Leo Tolstois, oder sie kann sich individualistisch äußern, als trotzig und pathetische Behauptung der freien Persönlichkeit, nach dem Typus Ibsens oder auch Zarathustra-Nietzsches, aber in beiden Fällen wendet sie sich leicht gegen den Staat, den Staat, von dem sie meint, daß er mit seinen Ansprüchen das Ich und den Bruder beenge oder erdroffele, den sie als eine Art Moloch empfindet, dem nicht nur die Leiber, sondern auch die Seelen der Menschen geopfert werden sollen. So entsteht der Anarchismus, ich meine: jener ideale Anarchismus eines Tolstoi oder Guyau, dem der Staat bloß der Träger des Prinzips der Gewalt oder ausbeuterischen Selbstsucht, jedenfalls des Zwanges und so des Untermenschlichen ist. Ist es nicht merkwürdig: auf der einen Seite der Sozialismus, der namentlich in früheren Tagen, aber zum guten Teil auch heute noch den Staat (allerdings den sozialistischen) als eine Art Messias betrachtet und daneben der Anarchismus, der ihn als eine Art Antichristen haßt, beide aber die bisherigen staatlichen und nationalen Lebensformen sprengend und der Politik schwere Verlegenheiten schaffend! Wie qualvoll zerrissen ist doch unsere Zeit! Aber dieser scheinbare Widerspruch führt doch auf eine Wurzel zurück: der Sozialismus, die Betonung der Solidarität, und der Anarchismus, die extreme Steigerung der Freiheitsforderung, stammen beide aus der neuen Leidenschaft für den Menschen, für sein Recht, sein Glück, seine Freiheit. Darum verfließen sie auch so oft in einander.

Aus diesem Motiv sind auch die Erscheinungen entsprungen, die Vielen unter uns als bloße Torheit, Anderen als reiner Frevel vorkommen: der Antimilitarismus und der Antipatriotismus. Die neue Leidenschaft wendet sich, wie es stets zu geschehen pflegt, gegen die alte, die ihr im Wege zu stehen scheint. Man haßt das Vaterland — wenigstens meint man es zu tun — weil man das Menschentum liebt; man empfindet jede Aeußerung des Patriotismus, jede militärische Uniform als lächerlich oder brutal. Darob entsteht auf der andern Seite starke sittliche Empörung. Solche Gesinnung erscheint als einfache Gemeinheit. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß all diese Dinge: Anarchismus, Antimilitarismus, Antipatriotismus, zum Vorwand der Gemeinheit werden können — welche Dinge können das nicht? — noch weniger, daß sie oft törichte und verworrene Gestalt annehmen. Sie sind oft nichts anderes als Formen der Auflehnung gegen eine Gesellschaft, mit der man aus guten oder schlechten Gründen zerfallen ist. Aber trotzdem wird man besonders im Hinblick auf den sogenannten Edelanarchismus wohl sagen müssen, daß hier einfach neue Ideale auftauchen, besser: ein neues Ideal. Solche erscheinen ja in den Augen der Vertreter der alten Ideale leicht als Torheit oder Lästerung. Natur-

lich erheben sich dagegen die alten Ideale mit neuer Leidenschaft und so haben wir heute neben dem Internationalismus den Nationalismus, neben den antimilitaristischen und antipatriotischen Tendenzen eine militaristische und chauvinistische Strömung in den meisten Völkern. Der Patriotismus ist gereizt, weil er sich bedroht fühlt.

Und wie stellt sich nun unser Christentum dazu? Auf welche Seite tritt es? Wenn ich die Lage, die für uns durch die geschilderte Entwicklung geschaffen ist, kurz bezeichnen soll, so muß ich sie eine der Unbehaglichkeit und Unklarheit nennen. Man fühlt es ziemlich allgemein, daß die christliche und die patriotische Forderung sich nicht mehr in der alten Weise decken wollen. Auch unser Christentum ist von den gleichen Momenten beeinflusst, die den alten Patriotismus zersetzen. Es ist auf der einen Seite universalistischer und sozialistischer, auf der andern Seite persönlicher, subjektiver geworden. Ein tiefgreifendes Umdenken und Umsühlen hat stattgefunden. Einige von uns sind vielleicht von den neuen Hoffnungen und Stimmungen aufs stärkste bewegt; dabei aber sind sie doch wieder Patrioten, vielleicht leidenschaftliche, auch wenn der offizielle Patriotismus sie gelegentlich fast zu Vaterlandsverrätern machen möchte. So kommt ein Zwiespalt in uns hinein, der uns viel zu schaffen macht. Schauen wir aber auf die allgemeine Haltung unseres offiziellen Christentums! Hat es eine klare Stellung zu diesen Dingen? Wir fahren meistens im alten Wesen fort, machen den üblichen religiösen Patriotismus mit — aber tun wir es stets mit gutem Gewissen? Können wir mit fröhlichem Herzen und ungeteilter Seele Feldpredigten halten und hören? Ist es uns dann nicht, als ob uns die Friedensworte des Evangeliums anklagend entgegentönten, ja, kommen wir uns nicht fast als charakterlos vor? Kommt dann nicht auch zu uns die Gottesstimme, die fragt: „Was hast du hier zu schaffen?“ Müssen nicht die Anhänger des Alten, die uns gern zur Stärkung ihrer Sache benutzen, und die des Neuen, die uns nur als Gegner betrachten, gleichmäßig das Gefühl haben, daß wir solche seien, die man immer haben könne wo es gelte, das zu segnen und zu weihen, was jemeilen die Mehrheit zu tun für gut halte? Ist es nicht dringend nötig, für das Christentum wie für den Patriotismus, daß wir in dieser Sache bald zu einer klaren Orientierung und charaktervollen Haltung gelangen?

II.

Wie gewinnen wir beides? — Fürchten Sie nicht, daß nun eine weitläufige akademische Erörterung beginne. Eine erschöpfende Beweisführung und akademisch-theologische Behandlung des Themas ist nicht Sache eines derartigen Vortrages. Es kann sich für mich nur darum handeln, das Problem in das Licht zu setzen, worin ich es sehe und Ihnen dann das Urteil zu überlassen. Ich tue das durch eine historische und eine prinzipielle Betrachtung.

Eine historische Betrachtung! Fürchten Sie auch hier nicht, daß

ich mit Adam und Eva beginne und mit Harnack, Raumann und Tolstoi schlicße. Auch will ich Sie nicht mit Selbstverständlichkeiten quälen, wie etwa der: daß das Christentum ein Ziel im Auge habe, das über das Vaterland hinausreiche. Nein, ich will die Geschichte in Gegenwart zu verwandeln und mit aller Kraft, die mir zur Verfügung steht, zu zeigen versuchen, daß sich in dem Problem, das uns heute beschäftigt, eines der zentralen Probleme der Geschichte überhaupt spiegelt, daß es nur ein Ausschnitt oder eine Phase des großen Entwicklungskampfes ist, der die Menschengeschichte bewegt und zur Höhe führt.

Wenn ich paradox sein wollte, so könnte ich sagen, die heutige Krise im Verhältnis von Christentum und Vaterland sei nur eine Episode im Kampfe zwischen dem christlichen und dem heidnischen Prinzip, wobei ich Sie freilich bitten müßte, das „heidnisch“ ja nicht etwa als Schimpf zu betrachten.

Es ist für das Heidentum nämlich charakteristisch, daß ihm Religion und Volkstum einfach zusammenfallen. Der griechische Stadtstaat ist als solcher eine Religionsgemeinde. Die Polis*) ist des Griechen Religion. Die Gottheit ist für das Heidentum eine Widerspiegelung des Volkstums. Mit dem Volk steigt, fällt, stirbt der Gott. Die Religion ist Patriotismus und der Patriotismus Religion — Religion mit all der Unbedingtheit, Opferfreudigkeit und auch dem Fanatismus und der Ausschließlichkeit, die dieser öfters eigen ist. Wir sehen, daß diese Verbindung von Religion und Patriotismus nur im Polytheismus möglich ist. Gott und Volk schließen sich zusammen und dadurch gegen andere Götter und Völker ab. Die grandiose, ewig typische Verkörperung dieser Anschauung ist das Römerreich, das Imperium Romanum. Den Erdkreis Rom zu unterwerfen, ist Dienst des Jupiter, der auf dem Kapitol seinen Tempel hat. Religion ist Politik und Politik Religion. Der Bürger gehört mit Leib und Seele dem Staat. Denn der Staat ist das Unbedingte. List, Gewalt, Blutvergießen, wilde Brutalität sind religiös geweiht, wenn sie das Imperium bauen. Es ist eine notwendige Konsequenz dieser Entwicklung, daß zuletzt der Cäsar zum Gotte wird. Er repräsentiert damit das ganze Prinzip: daß der Staat, der aus natürlichen Wurzeln gewachsene, auf Blut und Gewalt gegründete, göttlicher Art sei. Rom ist das Reich der Welt, das religiösen Glanz annimmt, es ist der Staat, der absolut ist, der Leib und Seele des Menschen fordert, weil er eigentlich Religion ist und sein Gesetz mit der Absolutheit der Religion bekleidet.

Mit diesem Römerreich ist das Christentum zusammengestoßen. Wir wissen es von unseren Kindertagen an. Was aber bis jetzt nur Wenige gesehen haben, ist die ungeheure prinzipielle Bedeutung dieses Kampfes. Sie leuchtet an einem Punkte besonders deutlich

*) d. h.: der Stadtstaat.

auf: Das Hauptverbrechen der Christen ist bekanntlich, daß sie dem Kaiserbild nicht opfern wollen. Sie werden vor das Kaiserbild geführt und vor die Wahl gestellt — weigern sie den Kultus, so sind sie gerichtet. Hierin also spitzt sich der Kampf zu und hier wird seine ganze, so selten verstandene Tragweite klar: hier stoßen Christentum und absoluter Staat, Gottesreich und Weltreich zusammen. Cäsar oder Christus — das ist die Losung, die seither die Geschichte erschüttert.

Diesen Kampf wollen wir ein wenig rückwärts und vorwärts verfolgen, bloß mit rasch andeutenden Zügen. Es wird uns auch daran der Sinn und die ungeheure Bedeutung dessen klar, was von Israel her in die Welt gekommen ist, ja, es zeigt sich auch hier wieder, daß über Israel die zentrale Linie des göttlichen Schaffens in der Menschengeschichte führt. Denn während das Heidentum das Natürliche vergöttlicht und das Göttliche in die Natur herabzieht, dadurch die natürlichen Leidenschaften der Menschennatur entfesselt und doch wieder das echt Menschliche knechtet, öffnet sich in Israel der umgekehrte Weg: vor dem Gott, der der Eine und zugleich der Heilige ist, muß das Naturhafte zurücktreten, dafür aber wird das Menschliche frei. Gott allein in seiner heiligen Majestät gilt; sein Gesetz allein hat ein Recht — davor müssen alle rein nationalen Ansprüche, aller patriotische Dünkel schweigen. Nicht hat Gott dem Volk zu dienen, sondern das Volk muß Gott dienen; das allein gibt ihm Existenzrecht und große Hoffnung. Diese Erkenntnis durchzusetzen, ist der leidenschaftliche Kampf der Größten der Propheten. Sie kämpfen im Namen des Einen, heiligen, lebendigen Gottes gegen den religiösen Nationalismus der Masse, der Politiker, der Priester und falschen Propheten. Sie werden dafür als Lasterer Gottes und Verräter des Vaterlandes gehaßt und mißhandelt; aber während der religiöse Nationalismus es in den Abgrund stößt, sind sie es, die es retten und groß machen — weil sie Gott für größer halten als Israel. Nicht als bloß natürliches Volk hat Israel seine wunderbare Bestimmung, sondern als Träger des göttlichen Planes mit der Menschenwelt. Die Hoffnung der Propheten geht zwar von Israel aus, aber sie wird international, besser gesagt: universell. Israel wird zum Mittelpunkt des Gottesreiches auf Erden. Dieses aber ist ein Menschenreich, ein Reich der Gerechtigkeit und Güte auf Grund der endlich allem Volk sonnenhaft klaren Wahrheit Gottes. Gott selbst nimmt in diesem Reiche Wohnung unter den Menschen. Denn auf Erden will er seine Stätte haben, im Menschen seine Herrlichkeit offenbaren. Der Mensch ist gefunden und hat sein Recht bekommen. Das Zeichen davon ist, daß alle Gewalt und Ausbeutung, also auch aller Krieg, aufhört und daß der Mensch geheiligt wird im Aermsten und Geringsten, dem Fremdling, der Waise und Witwe. Nicht vornehmlich vom Griechentum her, wie man fälschlich meint, sondern viel mehr von Israel her ist Freiheit und Recht des Menschen

der Welt aufgeleuchtet. Gegenüber den Volksstaaten und Weltmächten, dem gottgleichen Staat, der doch noch ein Stück Naturbann war, ist hier das Reich des Menschen erschienen, von Gott herkommend. Da ist die stärkste Wurzel alles gesunden Sozialismus und Individualismus. Man weiß das, glaubt das heute noch nicht, aber man wird es einst, wenn man die Geschichte in ihren großen Entwicklungen besser überschaut als heute, sehen und glauben!

Das Reich nun, das die Propheten schauten, hieß später das Gottesreich. Es wurde aber durch einen Menschen, den Menschensohn, symbolisiert und so dem Weltreich, dem durch das Tier repräsentierten, gegenübergestellt. Der Mensch, in dem es Gestalt annehmen, in dem sich die Einheit von Gott und Mensch vollziehen und wahrhaft göttliches Wesen unter den Menschen erscheinen sollte, hieß der Messias, der Christus. Israel wurde eine auf den Christus und sein Reich harrende Gemeinde und die Rehrseite seiner Hoffnung war der Haß gegen die Reiche der Welt.

Es kam dann die Erfüllung, die aber die Juden verwarfen. Warum verwarfen? Gerade weil sie so rein menschlich war. Sie war aber rein menschlich, weil sie rein göttlich war. Jesus hat Israels Erwartung unendlich vertieft und überboten — wovon hier nicht ausführlich geredet werden kann — aber er hat ihre Richtung beibehalten. Wie bei den Propheten aus der Erkenntnis des Einen heiligen Gottes der Mensch und sein Reich geboren wird, so bei Jesus aus der Erkenntnis des Vaters der Sohn und der Bruder. Es scheint mir ganz klar, daß die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes eine Welt im Auge hat, die das Weltreich aufhebt und über alle politischen Ordnungen hinausliegt. Jesus kämpft zwar nicht gegen den Staat, gerade weil er selbst nicht, wie die Juden, politische Hoffnung hegt, sondern zuversichtlich der neuen Ordnung von Gott her wartet, aber er sieht die staatlichen Ordnungen tief unter der Ordnung des Gottesreiches liegen. Sein viel mißdeutetes Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist“ ist weit davon entfernt, staatsfreundlichen Sinn zu haben; im Gegenteil betont es mit starker, verhaltener Leidenschaft, daß Gottes Sache etwas unvergleichlich viel Größeres sei als alle politischen Aspirationen. Dem Kaiser das Geld, das Symbol des Weltlichen, Gott das Größere! Vor allem aber leuchtet in einem Worte Jesu Meinung unmißverständlich hell auf, in jenem Worte, das überhaupt zu den zentralsten des Evangeliums gehört: „Ihr wisset, daß die Herrscher der Völker sie unterjochen und ihre Großen sie vergewaltigen. Nicht also soll es bei euch sein, sondern, wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste werden will, der soll aller Knecht sein, wie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für Viele.“ (Matth. 20, 25—28.) Es scheint mir unwidersprechlich, daß Jesus hier die ganze Umwertung der Werte ausdrückt, die mit ihm erschienen ist: dem

Prinzip der Macht und Gewalt stellt er entgegen das Prinzip des Dienens, dem Weltreich, das der Staat repräsentiert, die Ordnung der aus Gott geborenen neuen Menschheit. Im Kampf dieser beiden Prinzipien, beide bis zu ihrer größten Tiefe geführt, ist er gestorben. Der Staat, der Religion war, und die Religion, die Staat geworden, haben einträchtig ihn gekreuzigt. Dies Kreuz aber wurde zum Zeichen der Weltwende. Wir haben es auch hierin bis heute nicht genug verstanden.

Das Herz der seitherigen Geschichte des Abendlandes, die sich heute zur Geschichte der Menschheit ausgestaltet, ist das Fortwirken des Anstoßes, den Jesus gegeben, und das Ringen seines Reiches mit dem Weltreich. Die Jünger Jesu, die man bald Christen nennt, wissen sich als Anfänger einer neuen Menschheit, als tertium genus, Glieder des dritten Reiches, das das Römerreich verdrängen wird. Während die Andern Cäsar ihren Herrn nennen, halten sie zu Christus. Auch sie bekämpfen das Weltreich nicht, bemühen sich im Gegenteil, tadellose Bürger zu sein, zahlen Steuern und beten für den Kaiser. Aber sie erwarten den Untergang dieses Reiches und zwar mit glühender Spannung. Das Imperium spürt, daß hier eine ihm feindliche Macht erschienen ist. Es ist sonst so tolerant, aber diesen Leuten gegenüber sagt ihm sein sicherer Machtinstinkt, daß sie seine Existenz an der Wurzel bedrohen. Sie gelten als Anarchisten, wie sie als Atheisten gelten. Sie sind Antimilitaristen schärfster Observanz. Sobald die Frage ernstlich aufkommt, ob ein Christ Waffen tragen dürfe, wird daraus das stärkste Problem. Jahrhunderte dauert der Kampf. Christus siegt über Cäsar, äußerlich wenigstens. Die katholische Kirche stellt diese Wendung dar. Das ist ihr tiefstes, von den Protestanten meist verkanntes Recht, daß sie die Ueberlegenheit des Gottesreiches über die natürlichen Mächte des Weltwesens, auch über Staat und Volkstum, vertreten hat und auf ihre Weise noch heute vertritt. Sie ist dadurch eine Vormacht der Freiheit und Menschlichkeit gewesen. Noch heute ist es diese Wahrheit, die dem Ultramontanismus seine Kraft gibt. Aber freilich wurde die Kirche selbst Staat und Weltreich und verlor so zum guten Teil wieder ihr Recht, ja wurde in der Mischung von Weltreich und Gottesreich, das sie darstellte, für dieses zuletzt eine schlimmere Gefahr als einst das Imperium mit seiner offenen Feindschaft. Darum erhob sich der Protestantismus gegen die Kirche, gegen den religiösen Staat, und wollte damit dem Gottesreich Freiheit schaffen. Aber er kam auf seinem Wege dazu, den Staat so wie er ist, zu heiligen und auch seine anti-christlichen Momente direkt oder indirekt zu weihen. Er ist vielfach eine Art Staatsreligion geworden. Aber zu allen Zeiten hat es christliche Bewegungen und Gemeinschaften gegeben, die die Staatskirche und den Kirchenstaat gleichmäßig verwarfen und die ursprüngliche Bewegung des Christentums erneuerten. Wenn nun heute gerade diese Tendenzen in weltlicher und religiöser Form wieder hervorbrechen,

sollte das nicht ein Zeichen sein, daß der alte Kampf von neuem akut wird, daß Weltreich und Gottesreich sich in neuen Formen wieder zu Entscheidungsschlachten gegenüber treten?

Diese geschichtliche Erwägung*) scheint mir also deutlich zu zeigen, daß das Christentum, von der Seite unseres Problems aus betrachtet, eine Bewegung ist, die über Staat und Volkstum weg, ja zum Teil gegen sie, auf ein universelles Reich göttlicher Menschlichkeit geht.

Freilich aber muß zu dieser historischen Ueberlegung noch eine Ergänzung angebracht werden. Wenn wir wissen, daß Rom das Christentum bekämpft, so auch, daß es dasselbe vorbereitet hat. Ohne das Imperium ist die Ausbreitung des Christentums nicht wohl zu denken. Es gehörte zur Erfüllung der Zeiten. Israel selbst, der Träger des Gottesreiches, bietet ein einzigartiges Beispiel zähen Volkstums; ohne diese nationale Kraft hätte es seine religiöse Mission nicht erfüllen können. Und so sind auch national selbstbewußte und kraftvolle Völker die Träger der Reformation geworden. Wir sehen: das Gottesreich geht über das Volkstum hinaus, aber es bedarf gesunder und starker Völker zu seinen Trägern.

Es liegt in dieser Tatsache ein Rätsel, eine Antinomie, aber jedenfalls tun wir gut, ihre beiden Seiten zu beachten. Vielleicht erschließt sich uns darin ein Verständnis für die Art, wie Gott in der Menschengeschichte schafft.

Doch nun zur prinzipiellen Erwägung, die die geschichtliche ergänzt und erläutert. Wenn wir uns bemühen, das Verhältnis des Christentums, oder genauer gesagt: der Gottesreichsbotschaft Jesu, zur Welt überhaupt zu verstehen, so stoßen wir wieder auf eine seltsame Antinomie, eine der vielen, die das Evangelium enthält und die ihm seine Tiefe und Lebendigkeit geben: Das Gottesreich tritt auf der einen Seite in den schärfsten Gegensatz zum Weltwesen, hebt den Menschen völlig aus der Welt heraus, auf der andern Seite aber gibt es ihm gerade dadurch eine große Freiheit und Sicherheit ihr gegenüber. Lassen Sie mich das in Kürze zu zeigen versuchen.

Ich erinnere wieder an eine der vielsagendsten Stellen des Evangeliums. Es ist das Wort, das Jesus spricht, da seine Mutter und seine Brüder ihn von Kapernaum heimholen wollen: „Wer ist meine Mutter und wer mein Bruder? Wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ (Mark. 3, 33—35.) In der schmerzlichen Leidenschaft dieses Wortes glüht das Pathos, mit dem die Botschaft Jesu die Welt überwunden hat. Es will den Menschen seelisch hinausheben über all die naturhaften Verstrickungen, die ihn oft so stark binden, daß sie

*) Vgl. dazu: Weinel: die Stellung des Urchristentums zu Staat und Gesellschaft. — Harnack: Militia Christi.

das Höhere in ihm bedrohen: aus dem Familienverband, dem Volkstum, der sozialen Stellung. Denn alle diese Dinge können Knechtschaft bedeuten. Sie können dem Egoismus, der sinnlichen Trägheit, dem Hochmut des natürlichen Herzens zum bequemen Vorwand werden, können ihn von Gott und seiner Seele abführen so gut als Sinnlichkeit und Mammon, ja, sie sind um so gefährlicher, weil sie leicht eine ideale Verklärung annehmen. Das Evangelium weiß, welche ungeheure Macht über den Menschen diese Dinge besitzen. Darum wendet es sich, wo es not tut, mit dem Pathos des Absoluten, mit göttlicher Leidenschaft, gegen sie. Die Seele soll völlig frei sein von der Welt; sie soll Gott allein gehören und dadurch erst sich selbst. Da heißt es Entweder — Oder. Wenn der Ruf Gottes an die Seele ergeht, der Ruf zur Freiheit, dann gilt auch das teuerste natürliche Band nicht mehr und hat die Stimme falscher Pietät zu schweigen. „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ „Lasset die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Evangelium.“

Das ist wieder eine Umwertung der Werte, die Jesus gewirkt. Von Natur läßt sich der Mensch gern binden durch das Natürliche, durch Familie, Volkstum, soziale Lage und anderes mehr. Man braucht ihm im allgemeinen nicht zu sagen, daß er diesen anhängen soll; im Gegenteil: es braucht ungeheure Kraft, um ihn davon los zu machen. Darum geht das Pathos des Evangeliums überall gegen das naturhafte Wesen. Das ist geradezu das Unterscheidende an ihm. Es ist ein sehr großes Mißverständnis, zu meinen, das Christentum sei eine Anweisung zu bravem Familiensinn und Staatsbürgertum. Das besorgten Israel und das Heidentum und besorgt stets der natürliche Hang des Menschen und die soziale Notwendigkeit. Die erlösende Macht des Christentums aber muß sich darin zeigen, daß es den Menschen auch über diese Dinge noch innerlich hinausführt auf eine letzte Höhe. Gerade dadurch ist es die größte Befreiung des Menschen geworden. Wie band das Altertum den Menschen an die Familien-, Sippen- und Staatsgemeinschaft! Nicht nur äußerlich tat es das, sondern auch innerlich. Wer es stark empfinden will, was für einen Zwang das bedeutete, wie die Seelen dagegen aufstöhnten und furchtbare Leidenschaften sich daran entzündeten, der lese nur etwa in Jakob Burckhardts griechischer Kulturgeschichte den Abschnitt über den griechischen Staat. Jesus hat den Menschen eine Zuflucht an einem weltüberlegenen Ort geschaffen und damit aller Freiheit ein unbefiegliches Bollwerk errichtet. Hier leuchtet ob allem Bann der Welt auf das Göttliche im Menschen, die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“, die fortan Losung und Siegeslied aller größten Träger seines Geistes bleibt, hier ist die Höhe gezeigt, von der uns Freiheitsodem kommt, wenn die Welt die Seele ersticken will. Der Mensch ist Herr geworden, Herr aller Dinge;

über den Familien, Stammes-Völkern erhebt sich der Gottesmensch, der nach dem Bilde des Christus gestaltet ist.

Aber die Antinomie besteht nun darin, daß das Evangelium dem Menschen in dieser Welt, die er innerlich überwunden haben soll, doch wieder eine freie, vertrauensvolle Stellung anweist, daß es dieses Weltwesen doch auch wieder heiligt. Es vernichtet das Familienleben nicht — nein, es hebt es eine Stufe höher. Der Mensch, der auch vom Familienzwang frei ist, wird auf seine Art der allerbeste Gatte, Vater, Sohn, Bruder sein. Es hält nicht von der Weltarbeit ab — ein der Welt überlegener Mensch wird der Welt am besten durch Arbeit dienen. Auch die Freude, die natürliche Sinnlichkeit sind nicht verboten — sie können rein und schön, können Gottesdienst sein. In voller Freiheit, Natürlichkeit und Rindlichkeit lebt der Bürger des Gottesreiches in dieser Welt, über der er innerlich steht; denn sie ist die Welt seines Vaters, der Ort, wo sein Reich sich entfalten soll.

Auch darin welche Umwertung der Werte! Das Heidentum vergöttlicht die Welt, aber erschrickt dann wieder und flieht sie in bangem, knechtendem Wechselspiel. Auch im Christentum ist der Ruf der Weltüberwindung teilweise zur Weltflucht geworden. Die Askese bemächtigt sich der Worte Jesu über Familie, Volkstum; die Natur in jeder Gestalt gilt als böse oder doch von der Sünde vergiftet. Der rechte Jünger Jesu flieht sie. Aber diese Angst macht sie wieder anziehend und so wird die Askese zum Stachel der heißen Weltgier.

Aus all dieser Knechtschaft reißt die in Jesus erschienene Wahrheit Gottes und des Menschen uns heraus. Sie macht frei von der Welt, aber zugleich für die Welt. Der Mensch, der durch den Anschluß an den Vater, durch die Erfahrung seines Lebens, reich und groß geworden, von dem Unendlichen berührt ist, weiß, daß die Welt ihn nicht mehr knechten kann. Er darf sich in ihr rüstig bewegen. Er darf Gatte, Bürger sein; darf auch das Natürliche in Reinheit genießen. Das Gottesreich ist nicht Gesetz, sondern Befreiung und nur Befreiung. Es macht nicht ängstliche und griesgrämige Menschen, sondern Herrenmenschen Gottes, Helden und Kinder. Es fordert sogar eine starke Naturgrundlage, damit auch der Geist desto stärker sein könne.

Und nun leuchtet uns wohl die Erkenntnis auf, daß das Christentum zwar das natürliche Leben nicht unterdrückt, aber darüber hinausführt und gerade so den Weg des Menschen zur Höhe, zur Freiheit und Macht, zu göttlichem Leben und göttlicher Art und dabei völliger Natürlichkeit bedeutet, daß es gerade damit zu Zielen weist, die wir auch heute erst hoch über uns in den ersten Strahlen der Morgen Sonne glänzen sehen: zum Christumenschen und zur Christumwelt.

III.

Sollte damit aber nicht die Orientierung gefunden sein, die wir suchen?

Lassen Sie uns nun aus dem Gesagten die Konsequenzen für unsere theoretische und praktische Stellung zu dem Problem des Verhältnisses von Christentum und Vaterland ziehen und uns dabei auf einige Hauptpunkte beschränken. Wir wenden uns zuerst der Kritik zu, die es für unsere bisher vorwiegende Haltung bedeutet.

1. Es ist wohl klar, daß wir, diese neue Orientierung vor Augen und im Herzen, das Recht erkennen und anerkennen, das in den zu Anfang dieser Erörterung gekennzeichneten neuen Ideen und Stimmungen liegt. Von ihnen muß das Christentum einfach sagen, daß sie ihm wohlverwandt sind, wenigstens in ihren edlen Formen. Was könnte an sich christlicher sein als der Internationalismus? Steht das Wort von dem Einen Hirten und der Einen Herde nicht im Neuen Testament? Was christlicher als der Antimilitarismus, d. h. die Opposition gegen den König? Oder erinnern wir uns nicht mehr daran, daß Jesus zu Einem, der das Schwert zog, gesprochen hat: „Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen?“ Aber der Anarchismus? Natürlich ist er unchristlich, wenn er Terrorismus wird, aber der ideale Anarchismus, den wir geschildert haben, sollte er nicht eine Aeußerungsform des Dranges der Seele nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sein? Und sollte nicht auch der verirrte, wilde Anarchismus zum Teil darin seine Wurzel haben, daß jene Freiheitsbotschaft in unserer Welt noch so wenig verwirklicht und der bloßen Gewalt- und Machtherrschaft darin noch so viel ist? Und auch der ideale Antipatriotismus — wie sehr man ihn als bloßer Patriot verurteilen mag, muß man als Christ nicht sagen, daß er mit echter christlicher Denkart nahe verwandt ist, daß er jene Leidenschaft für das Menschliche ist, die auch dem Christentum eignet und es einst auch antipatriotisch gemacht hat?

Es ist höchste Zeit, daß das Christentum sich auf diese Wahrheiten besinnt und darnach seine Haltung ändert. Es darf nicht mehr im Namen des Christentums über die Vaterlandslosigkeit der international Gesinnten gescholten werden, sonst läuft man Gefahr, daß Heidentum an Stelle des Christentums tritt. Es darf nicht mehr der Krieg religiös verherrlicht werden; es darf überhaupt nicht mehr Christentum und Patriotismus ohne weiteres identifiziert werden, am wenigsten Evangelium und Staat. Das Christentum muß erkennen und es laut sagen, daß es höher und weiter zielt als alles staatliche und nationale Wesen. Es muß seine Kinder, die es nicht kannten und die bisher auch von ihm nicht erkannt wurden, zu sich rufen und sie segnen.

Freilich sie so segnen, daß sie sich selbst erst recht finden! Denn das muß ich nun noch einmal nachdrücklich sagen: es ist nicht meine Meinung, daß Internationalismus, Antimilitarismus, Anarchismus, Antipatriotismus, so wie sie heute sich darstellen, ohne weiteres schon das wahre Christentum seien. Es sind oft auch in den edleren Formen

noch verworrene und wilde Bestrebungen, ihr Wollen hat vielfach nicht die rechte Begründung und die rechte sittliche Reife. Sie müssen aber dadurch erlöst werden, daß das Christentum sie aufnimmt und gereinigt als Teil seiner höheren Wahrheit verkündigt. Es muß den rechten Universalismus vertreten, nicht nur durch die Mission, wie bisher, sondern noch auf manche andere Weise. Es muß die Friedensbewegung auf sein Programm nehmen, sie freilich möglichst vertiefend. Es ist einfach eine Schande, daß die offizielle Christenheit sich immer noch nicht zum Krieg gegen den Krieg aufgerafft hat, sondern ihn vielfach noch verherrlicht. Es muß zugleich die herrliche Freiheit der Kinder Gottes mit neuen Zungen so eindringlich und tapfer verkünden, daß aller Anarchismus darin auf- und untergeht. Es muß erkennen, daß in oder über all diesen Regungen der Geister, auch den wilden und verworrenen, wie in den Gestaltungen der Welt, denen sie parallel gehen, der Gott arbeitet, der sein Reich baut und uns auch aus Lebensformen heraus, die uns bisher als die heiligsten und definitivsten erschienen, noch in größere Höhe und Weite führen will.

2. Eine Konsequenz der grundsätzlichen Einsicht, die wir gewonnen haben, scheint mir sodann zu sein: eine Umkehrung der auch unter uns noch üblichen Auffassung des Verhältnisses von Religion und Patriotismus. Auch unter uns lebt ja ein Patriotismus, der sich mit der Religion in dem Sinne verbindet, daß diese einfach in den Dienst seiner Zwecke tritt. Sie weiht die nationalen Zwecke, auch wenn diese sehr menschlicher, egoistischer Art sind. Man betrachtet es fast als selbstverständlich, daß Gott mit dem sei, was man patriotisch für richtig hält. Dagegen läßt sich nun nichts sagen, so lange dieses Gefühl sich in bestimmten Grenzen hält. Es liegt ein gewisses Recht darin, daß der Mensch das Beste, was sich in seinem Herzen regt, auch als Gottes Stimme und Wille empfindet. Aber es ist ein gefährlicher Weg; man kann auf ihm dazu gelangen, auch nationalen Machthunger und Egoismus für Gottes Willen zu halten. Dadurch, daß diese sich mit religiösen Gedanken verbinden, bekommen sie eine ideale Verklärung und wirken erst recht berauschend. Dann muß die Religion zu patriotischer Selbstverblendung verführen und das Ende ist — das Gericht! Denn Gott der Heilige, läßt sich nicht zum Diener menschlicher Selbstsucht machen, der nationalen so wenig als der individuellen. Nicht dient Gott dem Volke — wenigstens nicht im Sinne des geschilderten religiösen Nationalismus —, sondern das Volk soll Gott dienen. Es soll sich von ihm richten lassen, soll seine Zwecke in Gottes Licht stellen, Gottes Zwecke zu den seinigen machen, so gut es sie versteht. Das ist dann sein bester Schutz, besser als „Roß und Reiter“, Kanonen und Bajonette. Dadurch allein wird ein Volk dauernd groß. Denn auch für die Völker gilt die ebenfalls paradoxe Grundordnung der Welt Gottes: „Wer sein Leben liebt, der wird es

verlieren, wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Das heißt: Wo ein Volk in erster Linie seine nationale Größe sucht und darob die höchsten menschlichen und sittlichen, also auch göttlichen Zwecke aus den Augen verliert, da wird eines Tages auch seine nationale Größe sinken, vielleicht in jähem Sturz; wo aber ein Volk sich entschlossen in den Dienst dessen stellt, was größer ist als das Volk, da wird ihm eines Tages auch Ehre und Macht zufallen. Den Beweis dafür liefert die Geschichte reichlich. Israel ist groß geworden nicht durch seine Heere und Politiker, sondern durch diejenigen seiner Kinder, die seinem hohen Beruf Treue hielten in Not und Finsternis. England verdankt seine Weltmacht jenem Geist, der mit den religiösen Bewegungen des 17. Jahrhunderts in ihm aufbrach; Deutschland seine Größe dem Umstand, daß es einst sein Leben einsetzte für die Tat der Reformation; ebenso Genf seine weltgeschichtliche Bedeutung jener Selbstüberwindung, worin es sich von Calvin führen ließ. Ich darf wohl noch einmal ein Jesuswort anführen, das mir auch die tiefste Wahrheit für alle Politik zu enthalten scheint: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

Man hat das in der Christenheit sehr vergessen. Ein Friedrich Raumann hat vielleicht gerade darum nicht das Allerhöchste geleistet, was er seinem Volke hätte leisten können, daß er sein religiöses Wollen sich an seines Volkes Größe orientieren ließ, statt umgekehrt sein nationales Wollen von seiner religiösen führen zu lassen. Er hat damit aber nur eine Sinnesweise zu starkem Ausdruck gebracht, die lange Zeit gerade in der deutschen Christenheit und Theologie sehr stark vertreten war. Ich meine, daß wir dem gegenüber wieder auf die Bahn der Propheten treten müssen: nicht soll der Patriotismus die Religion benützen, sondern diese soll ihm den Weg zeigen. Dafür müssen wir vielleicht auch den Kampf der Propheten kämpfen, müssen uns als schlechte Patrioten und Schlimmeres ansehen lassen, wie Jeremias und wie Jesus selbst, aber dafür tun wir unserem Volke den größten Dienst, den wir ihm tun können, freilich einen schweren Dienst, zu dem nicht jeder Lust hat. Wenn für irgend ein Volk, so ist es für das Schweizervolk wahr: nur wenn es den Willen und die Kraft hat, sich von Gott richten zu lassen, seine höhere Mission zu ergreifen und ihr alles andere unterzuordnen, wird es bestehen und groß sein. Also machen wir nicht das Christentum klein um des Volkes willen, sondern das Volk größer durch das Christentum.

3. Es ist klar, daß damit ein großer Teil des landläufigen Patriotismus abgetan ist. Ein Mensch, der so denkt, kann einfach eine Menge Dinge nicht mehr mitmachen, die zum Apparat dieses Patriotismus gehören. Er mag die patriotische Selbstverherrlichung nicht mehr hören, die fast immer eine Herabsetzung der Menschen jenseits der Grenze bedeutet; zum mindesten kann er sie

nicht mehr ernst nehmen. Er mag die großsprecherischen nationalen Anmaßungen der großen Völker nicht mehr leiden, denn er sieht dahinter nur die ideal verbrämte Selbstsucht und Roheit. So kann er auch auf die bloßen patriotischen Gefühle dieser Art nicht viel geben. Sie sind billig. Nur wo die Tat der Selbstverleugnung dahinter steht, ehrt er sie. Aber er findet im übrigen patriotisches Fühlen ebenso natürlich wie Liebe und Leid, Freundschaft, Familienfreude, also auch nicht besonders verdienstlich. Er mag nicht mehr hören, wie der Krieg verherrlicht wird. Mag er auch seine vorläufige Unvermeidlichkeit einsehen und auch die Waffen tragen, so kann er sich doch nicht mehr dafür begeistern; denn er empfindet in dem Angehörigen des andern Volkes, der getötet, verstümmelt, mißhandelt werden soll, den Menschen, den Bruder. Der Krieg und was zu ihm gehört erscheint ihm, wie diese ganze Art von Patriotismus, als ethische Rückständigkeit. Was früher vom Glanz des Heroismus umgeben war, erscheint nun klein, zum Teil brutal, unmenschlich, weil ein höheres Ideal des Menschentums endlich Kraft und Leben gewonnen hat. Biblisch gesprochen: wir wenden uns vom Reich des Tieres ab zum Reich des Menschensohnes. Das ist christlicher „Antipatriotismus“.

So wendet sich unser religiöses, besser: unser christliches Fühlen zunächst gegen vieles, was man landläufiger Weise unter Patriotismus versteht. Hierin also steht das Christentum gleichsam gegen die Natur. Und diese Seite muß besonders betont werden. Denn die Gefühle des natürlichen Patriotismus werden sich unter normalen Verhältnissen von selbst kräftig entwickeln. Sie haben es nicht nötig, durch die Religion noch verstärkt zu werden, sondern bedürfen eines Gegengewichtes, bedürfen einer Reinigung durch eine höhere Wahrheit, damit sie nicht sich selbst verzehren. Die Religion soll die Natur nicht einfach als solche segnen und steigern, sondern sie erlösen, und das kann sie nur dadurch, daß sie bis zu einem gewissen Grade sie zurückdämmt. So soll sie auch nicht den natürlichen Patriotismus durch die Leidenschaft, die in ihr wohnt, zur Berauschung steigern, sondern ihn nüchtern machen und damit erst recht gesund.

Mit dieser letzten Bemerkung habe ich auch schon die Antwort auf die Frage angedeutet, die Ihnen wohl schon lange auf den Lippen schwebt: „Sollen wir denn, um Christen zu sein, wirklich schlechtere Patrioten werden; um Gottes Willen die Liebe zu Volk und Vaterland, wenn nicht aus dem Herzen reißen, so doch dämpfen?“ Darüber möchte ich nun noch Einiges sagen, das ich Sie recht zu unterstreichen bitte, da ich es nur in Kürze sagen will und kann.

Es tritt nun die andere Seite jener Antinomie in Kraft, von der wir geredet haben. Indem das Christentum, oder besser gesagt: die Gottesreichsbotschaft Jesu, den Menschen aus dem Bann des

Weltwesens erlöst, gibt es ihm, wie wir gezeigt haben, diesem gegenüber erst recht die volle Freiheit und Unbefangenheit. Auch diese Wahrheit wollen wir nun noch auf unser Problem anwenden.

Es ergibt sich daraus, daß ein Mensch, der diese Befreiung durchgemacht hat, auch ein besserer Bürger sein wird, als vorher, freilich in einem andern als dem gewöhnlichen Sinne. Es ist ein neuer, ein wiedergeborener Patriotismus, wenn ich so sagen darf, der sich aus dieser Stellung ergibt. Folgendes werden seine Grundzüge sein.

1. Der Christ weiß, daß das Gottesreich, das über die nationalen Schranken übergreift, doch in den Nationen anbricht und daß, je edler und stärker eine Nation ist, sie eine desto bessere Trägerin desselben werden kann. Er wird also alles tun, was er kann, daß sie edel und stark werde. Noch mehr: Auch der Christ wird sich seines Vaterlandes freuen. Er wird sein Vaterland als eine Gabe Gottes betrachten, es als solche ehren und lieben. Ja, er darf darauf auch stolz sein, genau so, wie er auf seine Familie stolz sein darf, wenn sie es verdient. Er braucht sich in all diesen natürlichen Gefühlen, die nun einmal mit unserer Zugehörigkeit zu Volk und Vaterland verbunden sind, nicht Zwang anzutun. Wie ich schon gesagt habe: das Gottesreich ist kein Gesetz, will keine Pedanterie, sondern ist überall Freiheit und Natürlichkeit. Wer einmal innerlich über die Natur hinausgekommen ist, darf sich auch in diesem Stück Natur unbefangen bewegen. Auch nationale Schwärmerie ist dann nicht einfach verwerflich. Ich finde es insbesondere natürlich, wenn gegen einen falschen Internationalismus sich das nationale Gefühl erhebt. Die Völker der Erde sollen sich als einen Bund von Familien betrachten, gewiß. Aber jede Familie will und soll dabei auch etwas für sich sein. Jede hat das Recht, in ihrem Hause Herrin zu sein. Sie wird die andern gern als Gäste empfangen, aber nicht als anmaßende Eindringlinge. Ich unterschreibe, was der Kongreß von Besançon erklärt hat: „Jedes Vaterland ist ein Gedanke Gottes“. An den Gedanken Gottes aber sollen wir uns freuen — auch wenn wir selbst darin eingeschlossen sind.

2. Empfängt so der Patriotismus gerade durch die Ueberwindung des bloß Naturhaften an ihm echte Heiligung und reinen Glanz, so kommt ihm vollends von einer andern Seite her eine mächtige Vertiefung, nämlich von der christlichen Grundempfindung der Solidarität her, der Solidarität mit unseren Mitmenschen in Freude und Leid, besonders in der Schuld. An diesem Punkte muß der Patriotismus des Christen seine Größe zeigen, hier sich rechtfertigen. Gerade als Christen wissen wir ja, daß Gott uns in dieses Volk hineingestellt hat, daß wir mit ihm verbunden sind durch eine tiefe und heilige Verantwortlichkeit. Wir wissen, daß wir nur dann ein sittliches Recht haben, in diesem Volk zu leben, wenn wir für es arbeiten. Alle Not und alle Sünde,

die wir rings um uns herum schauen, müssen wir als unsere eigene empfinden, müssen unsere Kraft, unseren materiellen und geistigen Besitz, unsere Seele dafür einsetzen, daß sie getilgt werden. Die Losung: „Patriae inserviando consumor“*) muß also auch für uns gelten, auch wenn wir sie lieber in die apostolische übersetzen: „Einer trage des Andern Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Gerade weil wir manche Formen des Patriotismus nicht mehr mitmachen können, müssen wir uns auszeichnen durch den Patriotismus des Dienens, und nur in dem Grade, als wir dies tun, hat unsere christliche Opposition gegen jenen ein Recht. Unser Christentum muß uns insbesondere befähigen, unserem Volke jenen größten Dienst zu leisten, der ihm getan werden kann: daß wir um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen das Leiden auf uns nehmen. Es gibt einen Patriotismus des Kreuzes — zu ihm bekennt sich der Jünger Jesu. Wir haben in unserem Volke dazustehen als solche, die, jeder an seinem Orte, arbeitend, hoffend, kämpfend, leidend die helfenden und erlösenden Kräfte des Gottesreiches erschließen. Von diesen lebt im Grunde jedes Vaterland und von da aus strömen sie weiter.

3. Endlich dürfen wir wohl gerade als Christen an eine göttliche Mission unseres Volkes glauben. Wenn doch, wie wir glauben, jeder Einzelne seine Mission hat, wie viel mehr die Völker? Ein solcher Auftrag Gottes braucht ja nicht auf Kosten anderer Völker erfüllt zu werden, er kann ein Dienst an ihnen sein. So haben die Propheten, gerade indem sie Israels falschen religiösen Patriotismus richteten, es dafür hingewiesen auf seine wahre und größere Bestimmung, und so wäre es die Aufgabe derjenigen Menschen in einem Volke, die etwas von Gottes Wegen verstehen, ihrem Volke diese göttliche Mission zu zeigen, so die Aufgabe eines echten religiösen Patriotismus, auf die Winke und Führungen Gottes zu achten und damit die Politik zu einem Gottesdienst zu machen. Auch von solchen Menschen lebt ein Volk; es werden die gleichen sein, die ihm dienend, für es leidend sich verzehren. Das ist ihr Patriotismus; daß sie ihr Volk zur Höhe des Gottesreiches und damit zu sich selbst rufen und so ihm alles andere Heil schaffen helfen.

Hat auch unser Schweizervolk noch eine solche Mission? Wenn ich nicht so rasch zum Schlusse eilen müßte, dann möchte auch ich ein hohes Lied anstimmen von den Taten Gottes durch das Schweizervolk und an ihm. Ich möchte zeigen, wie die Schlachten der alten Schweizer den Grund gelegt haben zu der Tat der schweizerischen Reformation, die ohne die durch so viel Blut erkaufte schweizerische Volksfreiheit nicht hätte bestehen und gedeihen können; ich möchte zeigen, wie von dieser Tat gewaltige Kräfte ausgegangen sind in alle

*) d. h.: Im Dienst des Vaterlandes verzehre ich mich.

Welt, Kräfte, die auch heute noch lebendig sind, und wie darin begründet ist, was von der Schweiz in späteren Tagen ausgegangen ist an Anregung und Beispiel zum Wachstum des Guten und der Freiheit auf Erden. Und heute nun, da eine neue Zeit gekommen ist mit neuen Möglichkeiten — sollte nicht auch für dieses unser Volk, das ins Herz Europas gestellte, eine neue große Aufgabe da sein, eine, die mit seiner bisherigen im Zusammenhang steht, ihre Fortsetzung bildet? Darf ich in aller Bescheidenheit aussprechen, was mir als solche Aufgabe, als religiöses Ideal des Schweizertums erscheint? Daß unser Land ein Vorbild werde in der Lösung der Fragen und Aufgaben der Gegenwart, die in der sozialen sich konzentrieren, und daß ihm dies gelinge durch eine neue Verbindung von Christentum und Vaterland. Ich füge noch hinzu: je besser ihm das gelingt, desto weniger hat es von Innen und von Außen her etwas zu fürchten.

IV.

Damit scheint mir eine Lösung unseres Problems gegeben, die den strengsten Forderungen des christlichen Gewissens entspricht und das Vaterland nicht zerstört, sondern es im Gegenteil schützt, segnet und befreit. Aber so richtig diese Lösung theoretisch sein mag, so weiß ich wohl, daß sie praktisch schwer genug ist. Es erheben sich hinter unserer Lösung sofort neue, noch schwerere Probleme. Ich kann sie nur noch andeuten, um Ihnen zu zeigen, daß ich sie kenne. Sie fassen sich zusammen in die Frage: Ist denn aber das Christentum in unserer Welt möglich? Ist es im besonderen in der Politik möglich? Die Politik soll dem Gottesreiche dienen, sagten wir. Aber kann sie das? Das Gottesreich fordert Verzicht auf das eigene Interesse, fordert das Hinhalten des linken Backens, wenn der rechte geschlagen worden ist, aber die Politik fordert, daß ein Volk sein eigenes Interesse wahrnimmt, wenn nötig auf Kosten der Andern, sie fordert Abwehr jedes Angriffs, wenn nötig durch Gewalt, d. h. den Krieg. Weil aber politische Tätigkeit es zum guten Teil mit diesen Dingen zu tun hat, so scheint es, als ob man unmöglich solche aktiv mitmachen und doch ein Bürger des Reiches Christi sein könne. Also stehen wir scheinbar nach gesunder theoretischer Lösung unseres Problems vor deren praktischer Unmöglichkeit. Oder gibt es doch eine Lösung?

Auf zwei Arten hat man sich von jeher zu helfen gesucht: Entweder man versuchte, eine sogenannte christliche Politik zu machen, indem man sich bemühte, auch in der Politik nur die höchsten christlichen Maßstäbe anzuwenden. So z. B. die katholische Kirche, Zwingli, Calvin und das England Cromwells. Dabei aber kam man gar leicht dazu, daß man weltliche Motive religiös maskierte, also zu einer Art Unwahrheit. Oder man verzweifelte an der Mög-

lichkeit, Politik und Gottesreich zusammenzubringen und zog sich von aller Politik zurück. So die pietistischen und asketischen Strömungen, vor allem, wie wir gesehen, das Urchristentum. Luther steht in der Mitte. Er glaubt nicht an eine christliche Politik, aber er hält die Christen an, gleichsam als halbe Heiden doch Politik mitzumachen, Krieg zu führen, wo es not tue und so fort. Aber auch diese Stellung läßt sich nicht ohne eine gewisse Unwahrhaftigkeit festhalten. Denn der Christ muß doch in dieser Welt leben, wo die Politik eine so große Rolle spielt, er kann nicht anders, als ihre Früchte genießen oder ihre schlimmen Folgen mit ansehen. Er kann sich nicht in zwei Hälften teilen. Wir können es heute nicht mehr fassen, daß ein Christ sich um eine so wichtige Lebensbetätigung einfach nicht kümmern sollte.

Was ist denn zu tun? Ich meine, die Lösung liege in Folgendem: Das Reich Gottes ist nicht irgend ein Gesetz, das schablonenhaft auf die vorhandenen Weltzustände anzuwenden wäre, sondern die Hoffnung auf eine Welt, die im Kommen ist. Es kommt in dem Maße, als Kräfte göttlichen Lebens in der Menschenwelt erschlossen werden, aber braucht dazu Zeit und fordert daher von denen, die seiner harren, Geduld. Es gibt gewisse Ordnungen des Weltwesens, aus denen wir vorläufig nicht heraus können, die wir ertragen müssen. Freilich mit Schmerzen ertragen, mit der Hoffnung auf das Bessere im Herzen. So kann ein Christ, ja soll er, mittragen, was in der heute möglichen Politik noch an Egoismus und Gewalt ist, freilich mit Leid im Herzen, als Einer, der gegen diese Weltmächte in seiner Seele und so viel als möglich auch durch die Tat des Glaubens und der Liebe ringt. Je mehr solche Menschen erstehen, desto rascher werden die Ordnungen des Weltreiches von innen her zersezt und Siege des Gottesreiches vorbereitet. Also nicht meinen, wir könnten von heute auf morgen eine ideale Politik des Gottesreiches machen, aber auch nicht die Politik lassen, sondern in der heutigen Welt für die kommende arbeiten.

Aber freilich entstehen auch so Schwierigkeiten und Konflikte. Um solche kommen wir nicht herum. Sie werden am Beispiel des Krieges besonders deutlich. Es könnte speziell die Frage gestellt werden, wie es denn einem Volke ginge, in dem die spezifisch christliche Stimmung gegen den Krieg überhandnähme. Sie müßte ja zu einem christlichen Antimilitarismus führen, d. h. dazu, daß immer mehr Militärdienstpflichtige im Namen ihrer religiösen Ueberzeugung den Dienst überhaupt oder doch zum mindesten das Waffentragen verweigerten. Was dann? Würde dann das betreffende Volk nicht Gefahr laufen, von einem andern, das weniger christlich skrupulös wäre, überfallen und vergewaltigt zu werden? Also würde das konsequent durchgeführte Christentum der Untergang, wenn nicht des Volkes, so doch seiner Freiheit. Wären dann nicht Viele geneigt, lieber das Christentum zu lassen, als nationale Ehre und Freiheit? Müßten

dann diese Christen nicht wie einst im Römerreiche als nationale Schädlinge betrachtet werden?

Verehrte Versammlung! In Bezug auf den Krieg kann ein Christ als solcher es, wie mir scheint, auf zweierlei Weise halten: Er mag nach dem soeben entwickelten Prinzip Militärdienst tun, auch Kriegsdienst, wenn es nötig ist, aber dann muß er es tun mit Leid im Herzen darüber, daß noch Krieg nötig sei und mit der Sehnsucht nach einer höheren Ordnung der Dinge. Er kann aber auch, wenn sein Gewissen es fordert, sich weigern und muß dann freilich willig die Strafe auf sich nehmen, die der Staat ihm aufzulegen gezwungen ist und darnach trachten, seinem Volk auf andere Weise so viel als möglich zu nützen durch eifriges Dienen. Jedenfalls können wir vom christlichen Standpunkt aus Keinem, der dies tut, einen Vorwurf machen. — Aber noch einmal tritt uns der Einwand entgegen: „Müßte dieses letztere Verhalten nicht die Volkskraft zersetzen und das Vaterland dem Untergang entgegenführen?“ Ich antworte: Einmal ist keine Aussicht, daß dieses Verhalten so rasch häufig werde. Sodann ist zu bedenken, daß es, allgemein geworden, nicht nur die kriegerische Kraft eines einzigen Volkes, sondern auch die der andern zersetzen würde. Dann wäre aber allen zum Frieden geholfen. Und das ist klar: wenn dieser christliche Antimilitarismus alle Völker ergriffe, so wäre das gerade für die Kleinern unter ihnen der beste Schutz, ein besserer als ihre Kriegsheere. Dieser Antimilitarismus, der uns jetzt im Kleinen Verlegenheiten bereitet, ist also im Großen unsere nationale Hoffnung. Wir hoffen auf einen neuen Geist im ganzen Völkerleben. Er allein ist der Weg zum Völkerfrieden. Einen andern gibt es nicht.

Wenn aber dieser neue Geist nach und nach über die Menschen, über alle Völker, kommen soll, dann gibt es dafür nur einen Weg, den alten: den Weg des Opfers, des Kreuzes. Es müssen Menschen vorangehen, die die alte Denkweise durchbrechen, die für die neue Menschheit Gut, Ehre und Leben einsetzen. So allein kommen wir Alle eine Stufe höher. Freiwillige Gottes müssen voran, Menschen, die Dornenkronen zu tragen vermögen.

Allerdings wird an dieser Stelle besonders klar, was für unsere ganze Erörterung gilt: Es handelt sich zuletzt um eine Sache des Glaubens. Wer der Ansicht ist, daß rein materielle Faktoren, daß List und Gewalt und Egoismus die Welt regieren und auch im Ringen der Völker den Ausschlag geben, der wird diese Gedanken ablehnen, ja verhöhnen. Aber ich betone, daß ich als Christ zu Christen rede. Als solche glauben wir, daß über dem Weltgetriebe eine Macht stehe, die stärker ist als alle Weltgrößen und daß der den Sieg behalte, der mit ihr im Bunde sei; wir glauben, daß in der Erscheinung Christi uns der Wille dieser Macht deutlich werde.

Darum dürfen wir auch glauben, daß ein Volk, das die Zwecke des Gottesreiches ergreift so gut es sie versteht, und es mit ihnen wagt, dadurch auch seine Existenz am besten schützt und daß die Menschen in einem Volke, die diesen Weg reinen Herzens voran gehen, der edelste Segen und die beste Sicherheit dieses Volkes sind. Nur in diesem Glauben dürfen sie ihn gehen, als solche, die es mit Gott und für Gott wagen.

Aus solchem Glauben rede auch ich. Er ist der Hintergrund meiner Gedanken. Daß die neue, höhere Menschenwelt kommt, das ist meine feste Zuversicht. Ich glaube daran so fest, als ich an Gott und den Menschen, an Christus und die Wahrheit seines Kreuzes glaube. Die so denken und gestimmt sind, bilden heute freilich noch eine kleine Minorität. Einst, vor hundert Jahren, hat ein Kant den Blick auf diese höhere Menschenwelt eröffnet und alle Großen jener Zeit stimmten ihm zu. Dann kam eine lange Periode des Aufschwungs nationalen Lebens und Ströme von Blut haben seither wieder die Erde getränkt. Aber im Blut liegt ein starker Zauber. Ich glaube, daß nach dieser Zeit des Nationalismus, die auch ihr Recht gehabt hat, nun wieder die Zeit des Universalismus kommt, daß die Gesichte der Propheten der Realität näher rücken; ich glaube, daß über allen gewaltigen und furchtbaren Gährungen und Stürmen der Gegenwart Christus steht und die Gotteswelt, die in ihm erschienen ist, die Gotteswelt, die zugleich auch erst eine rechte Menschenwelt ist.

L. Kagan.

Ehre.

Tausendfach schon hat die öffentliche Meinung, das Geschwäg der Leute, nicht zum mindesten dasjenige in der Zeitung, an edlen Entschlüssen das Verbrechen wider das keimende Leben begangen. Wie oft schon hat eine Aktion mit warmer Begeisterung, mit großzügigen Plänen still in unserem Innern begonnen, ist aber schließlich matt und schmähslich im Sande verlaufen, weil das Geschwäg losging und wir fürchteten, es könnte unserer Ehre Eintrag tun.

Jesus hat den Pharisäern einmal gesagt: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet?“ Da mag sich bei dem und jenem einmal eine leise Stimme geregt haben: „Dieser Jesus hat eigentlich recht,“ aber die Frage: „Was würde der Rabbi X. für Augen machen, wenn ich so etwas ausspräche?“ hat sie schnell wieder zum Schweigen gebracht. Das Schielen nach menschlicher Ehre hat immer blind gemacht für das wahrhaft Große, für Gottes Offenbarungen. Wo es vorwärts gehen sollte, da waren stets diejenigen das große Hindernis, die nicht auf die Ehre vor denen verzichten wollten, die bisher etwas galten. Trifft man heute nicht auch etwa Menschen, die wohl ein-